

3 Methodischer Teil: Die Untersuchung von Grenzen in der Soziologie

Dieses Kapitel ist in zwei Teile gegliedert: Zunächst werden auf Basis der im Theoriekapitel gezogenen theoretischen und methodologischen Konsequenzen die Methoden beschrieben, auf denen die empirische Arbeit gründet (Kapitel 3.1), nämlich die Grounded Theory (Glaser et al., 1967; Corbin et al., 2008) und die dokumentarische Methode (Bohnsack, 1997a; 1992; Bohnsack et al., 2013a). Im zweiten Teil des Kapitels geht es um die Fallauswahl und die Fallkontrastierung (Kapitel 3.2). Da es schwierig ist, von *der* Soziologie zu sprechen, wird auf Basis theoretischer Überlegungen zur Konstitution der Soziologie in Deutschland ein Schema ausgearbeitet, nach dem die Fälle ausgewählt und kontrastiert werden können. Denn die Soziologie zeichnet sich durch eine multiparadigmatische Ausrichtung aus (Lammers, 1974; Whitley, 1984b), deren theoretisches Sampling gesonderter Aufmerksamkeit bedarf. Bei der Auswahl des Samples werden zunächst unterschiedliche Möglichkeiten beschrieben, wie die Soziologie zusammengefasst werden könnte. Auf Basis des theoretischen Samplings nach der Grounded Theory werden dann im Anschluss Kriterien aufgezeigt, mit denen die Interviewpartner ausgewählt wurden.

3.1 AUSWAHL DER GEEIGNETEN METHODE

Im Folgenden wird einerseits auf die „Grounded Theory“ (Corbin et al., 2008) zurückgegriffen, andererseits auf die Orientierungsmusteranalyse (Bohnsack et al., 2013a), eine Form der semantischen Deutungsmusteranalyse. Die epistemologischen Prinzipien der beiden Methoden lassen sich gut miteinander kombinieren (Keller, 2007; Wolde, 2007; Ullrich, 1999), insbesondere in Hinblick auf die hermeneutische Analyse und die Codierung.

Die Orientierungsmusteranalyse ist von hoher Relevanz, wenn es darum geht, Sinnstrukturen und Deutungen innerhalb der Interviews zu identifizieren. Sie bietet eine detailliertere Anleitung für die Auswertung als das offene Kodieren in der Grounded Theory. Die Grounded Theory hingegen ist besonders hilfreich in Hinblick auf das theoretische Sampling sowie die Auswahl der Fälle und auf die damit verbundene minimale wie maximale Kontrastierung (Keller, 2007, S. 12; Ullrich, 1999). Gerade die Auswahl der Fälle erwies sich im vorliegenden Fall als besonders anspruchsvoll, da sich die Soziologie durch Heteronomie (Bourdieu, 1998) und intellektuelle Fragmentierung (Whitley, 1984b) auszeichnet.

Besonders hilfreich für die empirische Konzeptionierung der Arbeit war das methodologische Prinzip der Offenheit der Grounded Theory (Corbin et al., 2008). Das bedeutet, dass die Erhebung und Analyse der Daten sowie die Theoriebildung eng miteinander verknüpft sind und einander bedingen (Strübing, 2004). Alle Prozesse finden parallel statt – dadurch sind Modifikationen während des Forschungsprozesses leicht möglich. Strübing nennt das einen Wechsel von Handlung und Reflexion (2004, S. 15).

Dies war nicht zuletzt deshalb von hohem Wert, da die Interviewerin selbst Teil des Gegenstandes – der Soziologie – ist, den sie untersucht. Durch die Untersuchung wird der Gegenstand selbst zu einem gewissen Grad kognitiv irritiert und verändert. Dies wird bereits in der Grounded Theory (Strübing, 2004; Corbin et al., 2008) und nicht zuletzt von Giddens (1984) thematisiert, wenn er von einer doppelten Hermeneutik der Sozialwissenschaften spricht. Dies scheint aufgrund der Nähe der Forscherin zum Gegenstand besondere Beachtung wert.

3.1.1 Zur Grounded Theory

Methodologische Grundannahmen

Die Grounded Theory wurde in den 1960er-Jahren von den US-amerikanischen Soziologen Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss (Glaser et al., 1967) entwickelt. Die beiden verfolgten zwei Ziele: Zunächst ging es ihnen darum, sich gegen die damalige quantitative Sozialforschung zu wenden, die von hypothetisch-deduktiven Modellen ausging. Außerdem wollten sie einen Gegenpunkt zu der überwiegend an Feldforschung und Deskription orientierten qualitativen Sozialforschung setzen, indem sie mit der Grounded Theory eine „regelgeleitete, kontrollierte und prüfbare Entdeckung von Theorie aus [qualitativen] Daten“ (Mey et al., 2011, S. 11) anstrebten (Wolde, 2007; Mey et al., 2011). Dennoch ist ihre Publikation „The discovery of grounded theory“ (Glaser et al., 1967) weniger als

Anleitung für qualitative Forschung denn als programmatisches Werk zu verstehen (Mey et al., 2011):

„Wir verbanden drei Zielsetzungen mit dem Buch: Erstens versuchten wir, qualitative Forschung, die damals nicht anerkannt wurde zu legitimieren. In vielen Departements ist es ja immer noch so, dass qualitative Forschung nicht als wissenschaftlich gilt! So wurde das Buch auch benutzt. – Studierende konnten damit ihre qualitativen Studien vor den Prüfungsausschüssen besser rechtfertigen. Zweitens wollten wir Funktionalisten wie Parsons und Merton attackieren. Damals wurden deren Theorien von den Studenten und jungen Soziologen umstandslos übernommen und alles andere wurde infrage gestellt. Wir wandten uns gegen diese ‚überlieferten Theorien‘, und das war auch wirkungsvoll. Deswegen hat das Buch diese aktive und scharfe Diktion. Der Lektor hat zunächst alle aktiven Verben ins Passiv verkehrt, um das abzumildern, doch wir haben dagegen protestiert und uns durchgesetzt. Der dritte Grund war die Darstellung der Möglichkeit von Theoriebildung aus den Daten heraus. Das wird ja bis heute von vielen qualitativen Forschern bezweifelt. Die meisten begnügen sich mit ethnografischen Beschreibungen wie die frühen Chicagoer. Und neuerdings die Postmodernen halten es nicht mehr für sinnvoll, systematisch Theorien zu entwickeln.“ (Strauss, 2011, S. 73)

Epistemologisch bezieht sich die Grounded Theory auf den Pragmatismus und den Symbolischen Interaktionismus (Corbin et al., 1990; 2008; Strübing, 2004).¹

1 Glaser und Strauss (in Zusammenarbeit mit Corbin) haben die Grounded Theory später getrennt weiterentwickelt. Es kam zum Zerwürfnis zwischen Glaser und Strauss. Grund dafür war auch eine fundamental unterschiedliche soziologische Sozialisierung: Während Strauss sich in der ethnografisch-interpretativ geprägten Chicagoer Tradition verortet und seine Ausbildung bei Herbert Blumer und Everett C. Hughes erhielt, war Glaser von Paul Lazarsfeld und der eher kritisch-rationalistisch ausgerichteten Columbia School geprägt. Die methodologischen Orientierungen entwickelten sich somit immer weiter auseinander. Streit gab es insbesondere um eine rein induktive Theoriebildung (laut Glaser möglich), die der Vorstellung eines prozessualen Verständnisses des Pragmatismus gegenüberstand (Strauss). Glaser äußerte seine Vorwürfe an Strauss in seinem Buch „Basics of grounded theory analysis. Emergence vs. Forcing“ (Glaser, 1992; Strübing, 2011). Diese Arbeit richtet sich überwiegend nach der Weiterentwicklung der Grounded Theory nach Corbin und Strauss (Corbin et al., 1990; 2008). Glaser ging so weit zu fordern, dass Corbin und Strauss ihre Ausführungen nicht unter den Namen „Grounded Theory“ fassen bzw. dieselben zurücknehmen sollten (Strübing, 2011). Was Glaser von der epistemologischen Einordnung der Grounded Theory hält, lässt sich mit folgendem Zitat illustrieren: „Epistemologie ...“

Daraus folgen die methodologischen Prinzipien der Offenheit und des permanenten Wandels des Forschungsprozesses. Realität wie auch Theorien befinden sich in einem „kontinuierlichen Herstellungsprozess“ (Strübing, 2004, S. 38), es gibt also keine fertige und gegebene Welt. Theorien sind demnach auch einem permanenten Wandel, „der Prozessualität und der Perspektivität der empirischen Welt unterworfen“ (Strübing, 2004, S. 39). So liegt im Pragmatismus das Wahrheitskriterium letztlich in der Prozessualität und in der Perspektivität praktischer Handlungsbezüge (Strübing, 2004).

Ein zweites methodologisches Prinzip, das sich aus dem Pragmatismus bzw. dem Symbolischen Interaktionismus ableitet, ist, dass Akteure Bedeutungen in Form von Handlungen umsetzen und diese Bedeutungen modifizieren und reproduzieren (Strübing, 2004). Sie reagieren deshalb auch selbstreflexiv auf den Forschungsprozess (Corbin et al., 1990). Diesen Prozess hat der bzw. die Forschende einzufangen. Wissen wird also über Aktion und Interaktion geschaffen: „ideas are not statements of what is or has been but of acts to be performed“ (Dewey, 1960[1929], S. 138).

Aus dem Pragmatismus folgen weitere Schritte für die empirische Arbeit mit der Grounded Theory: 1. Forschung und Problemlösen wird nicht als Re-Kombination von Daten und Zusammenhängen verstanden, sondern als kreativer Prozess, der sich zunächst an spontanen Eingebungen und Assoziationen orientiert (Prinzip der Abduktion). Forschung wird zudem als iterativer Vorgang verstanden, der sich als flexibles Wechselspiel von „Beobachtung, Interpretation, Reflexion und Erprobung“ (Strübing, 2004, S. 43) darstellt.

Eine Theorie von ... oder eine theoretische Perspektive. Das ist alles Mist für die GTM [Grounded Theory-Methode, Anmerkung der Autorin]. Man kann das in ‚The Grounded Theory Perspective III: Theoretical Coding‘ (Glaser, 2005) nachlesen. Die GTM ist nur eine dumme kleine Methode. Das ist alles was sie ist. Die Epistemologie ist irrelevant. Es geht darum, wie man sie verwendet. Die GTM beruht auf einer Konzept-Indikator-Methode, die in der Psychologie schon seit Jahren verwendet worden ist. Sie gewinnen Konzepte aus Indikatoren und über die Austauschbarkeit von Indikatoren und am Ende eben eine Theorie. Das war's. Die Leute machen das ständig. Und Psycholog/innen nutzen Hunderte von Indikatoren, um Persönlichkeit zu spezifizieren: ob jemand depressiv ist, bipolar oder Aggressionsprobleme hat. Sorry, aber sie ist nur eine dumme kleine Methode. Ich meine, sie auf eine epistemologische oder theoretische Ebene mit dem symbolischen Interaktionismus zu stellen ist Unsinn. Man kann sie mit symbolischem Interaktionismus verwenden. Man kann sie mit jeder Art von Perspektive nutzen. Latente Muster gibt es überall. Sogar hier gibt es latente Muster. Wussten Sie das?“ (Glaser, 2011, S. 57)

Strauss begreift die Grounded Theory deshalb weniger als eine Methode oder ein Set von Methoden denn als eine Methodologie:

„[Sie ist ein] Stil, analytisch über soziale Phänomene nachzudenken. Ich habe diesen Stil gewissermaßen unvollständig entwickelt aus meinen Bedürfnissen als Interaktionist und Feldforscher heraus. Wenn ich nun sagen sollte, was zentral ist, würde ich drei Punkte hervorheben: Erstens die Art des Kodierens. Das Kodieren ist theoretisch, es dient also nicht bloß der Klassifikation oder Beschreibung der Phänomene. Es werden theoretische Konzepte gebildet, die einen Erklärungswert für die untersuchten Phänomene besitzen. Das Zweite ist das theoretische Sampling. Ich habe immer wieder diese Leute in Chicago und sonst wo getroffen, die Berge von Interviews und Felddaten erhoben haben und erst hinterher darüber nachdachten, was man mit den Daten machen sollte. Ich habe sehr früh begriffen, dass es darauf ankommt, schon nach dem ersten Interview mit der Auswertung zu beginnen, Memos zu schreiben und Hypothesen zu formulieren, die dann die Auswahl der nächsten Interviews nahelegen. Und das Dritte sind die Vergleiche, die zwischen den Phänomenen und Kontexten gezogen werden und aus denen erst die theoretischen Konzepte erwachsen. Wenn diese Elemente zusammenkommen, hat man die Methodologie.“
(Strauss, 2011, S. 74)

Das theoretische Sampling, das Codierverfahren und das Prinzip des ständigen Vergleichs

Wie aus dem Zitat hervorgeht, sind das theoretische Sampling und das Codierverfahren zwei der Hauptaspekte der Grounded Theory. Obwohl sich diese Verfahren nicht an den Kriterien der statistischen Repräsentativität orientieren, muss doch sichergestellt werden, dass die Auswahl von Fällen anhand theoretisch relevanter Kriterien erfolgt und eine theoretische Verzerrung des Samples ausgeschlossen ist. Das bedeutet, dass eine bestimmte Anzahl theoretisch relevanter Merkmale vertreten im Sample sein muss. Für eine kriteriengesteuerte Fallauswahl und Fallkontrastierung wird in der Grounded Theory das Verfahren des theoretischen Samplings vorgeschlagen. Dabei werden Untersuchungseinheiten ständig miteinander verglichen, die hinsichtlich ihrer theoretisch relevanten Merkmale entweder große Unterschiede oder große Ähnlichkeiten aufweisen (Kelle et al., 2010).

„[Theoretisches Sampling meint] den auf die Generierung von Theorie zielenden Prozeß der Datenerhebung, währenddessen der Forscher seine Daten parallel erhebt, kodiert und analysiert sowie darüber entscheidet, welche Daten als nächste erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind. Dieser Prozeß der Datenerhebung wird durch die im Entstehen begriffene – materiale oder formale – Theorie kontrolliert.“ (Glaser et al., 2008, S. 53)

Für eine erste Auswahl der Fälle wird Theorie als sensibilisierendes Konzept verwendet, aus ihr werden jedoch keine Hypothesen abgeleitet. Letztlich geht es bei der Grounded Theory darum, dass Theorie und Empirie in Konversation miteinander treten, damit aus beiden abduktiv (also weder induktiv noch deduktiv) Hypothesen generiert werden können (Strübing, 2004; Kelle et al., 2010).² Theorie soll also in Form „generativer Fragen“ interessante Perspektiven auf die Empirie entwickeln, die im weiteren Verlauf zunehmend verfeinert werden. Das Codieren wird in unterschiedliche Phasen unterteilt – offenes, axiales und selektives Codieren –, die dann letztlich zu einer theoretischen Sättigung führen sollen. Während das offene Codieren darauf abzielt, möglichst viele relevante Konzepte aus dem Material abzuleiten und deren Eigenschaften und Dimensionen zu formulieren, soll das axiale Codieren Zusammenhänge zwischen den Kategorien und Konzepten erschließen. Das selektive Codieren führt dann dazu, dass sich die Lücken in der Theorie schließen. In jeder Phase kann weiteres Fallmaterial erhoben werden. Bereits existierendes Material wird erneut analysiert.

Als drittes Kriterium hat Strauss den Vergleich der Fälle angeführt. Die Methode der Minimierung oder Maximierung von Unterschieden ist eine gute Möglichkeit, die Fälle miteinander zu kontrastieren. Die Minimierung der Unterschiede erhöht die Wahrscheinlichkeit, Ähnlichkeiten innerhalb des Samples zu einem bestimmten Thema zu finden und dadurch die theoretische Relevanz zu erhöhen. Über die Maximierung der Unterschiede ist es dagegen möglich, die Varianz und Heterogenität des Feldes abzubilden. Beim theoretical sampling geht es entsprechend darum, Ideen zu schärfen, und nicht darum, zwangsläufig das Sample zu vergrößern (Kelle et al., 2010). Wenn die theoretische Sättigung erreicht ist, kommen keine neuen theoretischen Unterschiede im Sinne neuer Ideen im Sampling hinzu. Theoretische Sättigung kann jedoch nur erreicht werden, wenn die maximale Variation im Sample ausgeschöpft wurde.

Das theoretische Sampling bestimmt die Fallauswahl also entscheidend. In der vorliegenden Arbeit wird als gesamter Fall die Soziologie als Disziplin und

2 Die Rolle der Abduktion in der Grounded Theory wird in unterschiedlichen Kontexten immer wieder betont (Kelle et al., 2010; Strübing, 2004). Die Maßgabe, komplett ohne theoretisches Vorwissen an die empirischen Daten zu treten, die oft in Verbindung mit der Grounded Theory genannt wird, ist aus epistemologischer Sicht nicht einzuhalten. Sie war letztlich der Grund für die fundamentalen Differenzen zwischen den beiden Gründer der Grounded Theory und die Trennung in unterschiedliche Schulen. Einen guten Überblick über diese Debatte gibt (Strübing, 2004, S. 64 ff.; Strübing, 2011).

im Speziellen die Soziologie in Deutschland definiert. In Kapitel 3.2.1 werden die Prinzipien des theoretischen Samplings auf den empirischen Fall angewandt.

3.1.2 Zur dokumentarischen Methode

Methodologische Grundannahmen

Wissenssoziologische Wurzeln der dokumentarischen Methode

Die dokumentarische Methode hat ihre Wurzeln in Karl Mannheims Wissenssoziologie und in der Ethnomethodologie (Bohnsack et al., 2013b). Die „Dokumentarische Methode der Interpretation“ entwickelte Karl Mannheim 1922 als zentralen Begriff seiner Wissenssoziologie. Mannheims Anliegen war, einen hermeneutisch sinnverstehenden Ansatz in der Tradition Diltheys zu entwerfen, der es ermöglicht, an sozialstrukturelle Analysen anzuschließen. Zentral ist in diesem Zusammenhang sein Aufsatz zum Generationenbegriff (Mannheim, 1964), in dem er die Kategorien der gemeinsamen Erlebnisschichtung (Dilthey) und der sozialen Lagerung (Marx) aufgreift und Erlebniszusammenhang und gesellschaftlichen Strukturzusammenhang zu verbinden sucht (Bohnsack, 2003).

Mannheim entwarf die dokumentarische Methode als Methode der „Weltanschauungsinterpretation“ (Bohnsack, 2003). Dabei geht er von der „Seinsverbundenheit“ bzw. „Seinsgebundenheit“ (Mannheim, 1984, S. 65 bzw. S. 47; Mannheim, 2015[1929], S. 229 ff.) des Wissens aus.³ Nach Mannheim sind also „Wissen und Denken“ immer miteinander verbunden, eine Verbindung, der auch Forschende nicht entgehen können. Vielmehr muss sich der Forschende einen Zugang zu den Perspektiven der Beforschten und zu ihrem Erlebniszusammenhang erarbeiten. Damit ist die Annahme verbunden, dass Verstehen das Wissen um implizite Haltungen oder Orientierungen voraussetzt (Bohnsack, 1997a). Mannheim unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen „Verstehen“ und

3 Seinsgebundenheit bezieht sich auf die objektive Verbindung zwischen „den Bedingungen, unter denen das Denken in der Welt möglich ist, und der Struktur des Denkens selbst“ (Kettler et al., 1984, 24). Mit Seinsverbundenheit hingegen ist die Verpflichtung gegenüber und Identifikation mit den Gruppen gemeint, die in einer Gesellschaft bestehen (Kettler et al., 1984, S. 24). Mannheim differenziert die Begriffe folgendermaßen: „Der wissenssoziologische Forschungsimpuls kann so geleitet werden, dass er nicht zur Verabsolutierung der Seinsverbundenheit führt, sondern dass gerade in der Entdeckung der Seinsverbundenheit der vorhandenen Einsichten ein erster Schritt zur Lösung von der Seinsgebundenheit gesehen wird.“ (Mannheim, 2015[1929], S. 259, Hervorhebung im Original)

„Interpretieren“. Er meint damit, dass diejenigen Personen, die durch einen gemeinsamen Erfahrungsraum verbunden sind, einander verstehen, ohne – wie das bei einer Interpretation der Fall ist – den Sinn explizieren zu müssen. Diese Form des Wissens bezeichnet Mannheim als atheoretisches Wissen (Mannheim, 1980, S. 73). Vergleichbare Konzepte aus anderen Theorietraditionen sind das „implizite Wissen“ (Polanyi, 1985) oder der „soziale Sinn“ (Bourdieu, 2015[1993]). Mit der Trennung zwischen Verstehen und Interpretieren verbindet Mannheim zwei fundamental unterschiedliche Arten der Erfahrung: „die auf unmittelbarem Verstehen basierende ‚konjunkutive‘ Erfahrung und die auf wechselseitiger Interpretation sich vollziehende ‚kommunikative‘ Erfahrung“ (Bohnsack, 1997a, S. 195). Die dokumentarische Methode, wie Bohnsack (1992; 1997a; 2003) sie versteht, sieht gerade in dieser Unterscheidung die entscheidende methodologische Leitdifferenz. Damit distanziert er sich von objektivistischen Ansätzen des Fremdverstehens wie auch von subjektivistischen Ansätzen der phänomenologischen Sozialwissenschaft.

Verbindung zwischen subjektivistischen und objektivistischen Ansätzen

Beiden Ansätzen – den objektivistischen wie den phänomenologisch orientierten – wirft Bohnsack vor, dass sie sich methodologisch auf der Ebene der Beobachtung erster Ordnung befinden. Oevermann (Oevermann et al., 1980; Oevermann, 2001a; 2001b) und Habermas (1981) ordnet er objektivistischen Ansätzen der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik zu. Seine Kritik ist, dass – entgegen der Auffassung der objektivistischen Ansätze – Forschende nicht über eine höhere Rationalität verfügen als die Beforschten, sondern lediglich über eine andere. Deswegen müssten vielmehr Erfahrungsräume von Forschenden konsequent in der Auswertung berücksichtigt werden. In der dokumentarischen Methode wird also nicht angestrebt, die eigenen Normalitätsansprüche als Interpretationsfolie in den Auswertungsprozess einzubringen (Bohnsack, 2003, S. 558). So sei insbesondere das Problem der objektiven Hermeneutik nach Oevermann, dass sie von „universale[n] Regeln der Sprachfähigkeit und Sprachverwendung, historisch gebundene[n] soziale[n] Normen, universale[n] Strukturen der Erkenntnis etc., kurz [den] idealisierten Ausstattungen des sozialisierten Subjekts in einer spezifischen, historisch gebundenen sozio-kulturellen Lebenswelt“ (Oevermann et al., 1980, S. 23) ausgeht.

Bohnsacks Argument gegen subjektivistische Ansätze ist, dass diese nicht nach Strukturen fragen, die im Hintergrund operieren, sondern nach dem subjektiv gemeinten Sinn der Akteure, der diese zu bestimmten Handlungen motiviert. Bohnsack sieht die dokumentarische Methode als Vermittlerin zwischen Subjek-

tivismus und Objektivismus, weil sie darauf abzielt, habitualisiertes und teilweise inkorporiertes Orientierungswissen zu rekonstruieren, das relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn strukturiert ist. Jedoch bleibt die empirische Basis das Akteurswissen. Die dokumentarische Methode sucht also nicht, wie objektivistische Zugänge, Handlungsstrukturen „hinter dem Rücken der Akteure“ (Bohnsack et al., 2013b, S. 9). Vielmehr zielt sie darauf ab, das atheoretische Wissen zur „begrifflich theoretischen Explikation“ (Bohnsack et al., 2013b, S. 12) zu bringen.

Es geht der Orientierungsmusteranalyse also nicht um das Was, also im Sinne einer objektivistischen Einstellung um ein faktisches Wissen über Realität, das Forschende und Beforschte teilen. Es geht um die „Common Sense-Konstruktionen“⁴ derjenigen, die beforscht werden, also um das Wie. Theoretische Rahmungen dieser Paradigmenwechsel liefern beispielsweise der Konstruktivismus oder die Systemtheorie, indem sie einen Wechsel von der Beobachtung der ersten zur zweiten Ordnung fordert. Auf methodologischer Ebene sieht sich Bohnsack in der Tradition der Ethnomethodologie. So haben Ethnomethodologen in Anschluss an Mannheim nicht nur nach dem Was der beobachteten Realität gefragt, sondern auch nach dem Wie, also nach dem Kontext der Realitätsherstellung (Bohnsack, 2003).⁵ In der Frage nach dem Wie dokumentiert sich nach Bohnsack ein grundlegendes Orientierungsmuster, ein „Habitus“ oder „modus operandi“ (Bohnsack, 2003, S. 561). Bohnsack unterscheidet in Anschluss an Mannheim deshalb zwei Arten von Wissen: das „kommunikative“ und das „konjunktive“ Wissen. Das konjunktive Wissen ist dasjenige, das nicht ohne Weiteres zugänglich ist, da es sich um handlungsleitendes und teilweise inkorporiertes und atheoretisches Wissen handelt. Deshalb ist bei der dokumentarischen Methode immer auch die „Doppelstruktur alltäglicher Erfahrungs- und Begriffsbildung“ (Bohnsack, 2003, S. 561) zu beachten. Denn Handlungen und Äußerungen haben jeweils eine öffentliche und gesellschaftliche sowie eine nicht-öffentliche und milieuspezifische Bedeutung. Das kommunikative Wissen, also das, was gesagt wird, eröffnet jedoch noch keinen Zugang zum milieuspezifischen Wissen oder zum „fallspezifischen Eigensinn“ (Bohnsack, 2003, S. 561). Dieses konjunktive Wissen baut auf Gemeinsamkeiten der Sozialisationsgeschichte oder einem „kollektiven Gedächtnis“ auf und verdichtet sich zu „konjunktiven Erfahrungsräumen“ (Bohnsack, 2003, S. 561). In diesem inkorporier-

4 Siehe dazu auch Bourdieu (Bourdieu, 1998; Bourdieu et al., 2006; Bourdieu, 2006).

5 Siehe dazu auch „Studies in Ethnomethodology“ (Garfinkel, 2008[1967]), insbesondere Kapitel III „common sense knowledge of social structures: the documentary method of interpretation in lay and professional fact finding“.

ten Erfahrungswissen zeigen sich deshalb grundlegende Orientierungsmuster oder ein spezifischer Habitus. Es ist also von hoher Bedeutung, genau darauf zu achten, wie Realität entweder handlungspraktisch (z.B. durch spezifische Verhaltensweisen) oder erlebnismäßig (z.B. durch bestimmte Arten der Erzählung) hergestellt wird.

Die Analyse des Orientierungsrahmens in der dokumentarischen Methode

Kern der dokumentarischen Methode ist also, den immanenten Sinngehalt (das heißt das atheoretische, konjunktive Wissen), also das Was, mithilfe des dokumentarischen Sinngehalts, also des Wie, zu extrahieren und somit eine Beobachtung zweiter Ordnung zu ermöglichen. Diese Differenz findet methodologischen Ausdruck in der formulierenden und der reflektierenden Interpretation: Es wird unterschieden zwischen dem, was wörtlich gesagt wird, und der Art, wie es gesagt wird, also in welchem Rahmen ein Thema behandelt wird (Bohnsack et al., 2013b). Die formulierende Interpretation bleibt dementsprechend in der Perspektive der Akteure. Die reflektierende Interpretation hingegen rekonstruiert den dahinterliegenden Orientierungsrahmen bzw. das dahinterliegende Orientierungsmuster.⁶ Es geht im zweiten Schritt um die Herstellung des Dokument sinns, der sich im Prozess konstituiert und an die Handlungspraxis geknüpft ist. Tabelle 4 zeigt die unterschiedlichen Formen des Sinngehalts und deren empirische Erfassbarkeit.

6 Orientierungsmuster sind im Sinne einer Rekonstruktion zweiten Grades dazu da, Motive des Handelns zu extrahieren. Bohnsack bezieht sich auf Alfred Schütz und die Ethnomethodologie, wenn er zwischen zwei Motivarten unterscheidet (Bohnsack, 1997b): den „Um-zu-Motiven“ und den „Weil“-Motiven. Die „Um-zu-Motive“ sind institutionalisierte und der Rollentheorie entsprechende „Orientierungsschemata“. Sie stellen eine Bedeutung von Orientierungsmustern dar und haben für Menschen „Entwurfscharakter“ für ihr Handeln, wie ein institutionalisierter Karriereweg (z.B. Ausbildung zum Arzt). Ein Orientierungsrahmen dagegen ist die andere Bedeutung eines Orientierungsmusters. Er baut auf den „Weil-Motiven“ auf. Dazu schreibt Bohnsack mit Rückgriff auf Schütz (1974): „Indessen das Um-Zu-Motiv, ausgehend vom Entwurf, die Konstituierung der Handlung erklärt, erklärt das echte Weil-Motiv aus vorvergangenen Erlebnissen die Konstituierung des Entwurfs selbst.“ (Bohnsack, 1997b) Natürlich lassen sich die zwei Motivarten in der Auswertungspraxis nicht trennscharf voneinander unterscheiden. Im vorliegenden Fall interessiert überwiegend die zweite Bedeutung des Orientierungsmusters, also die des Orientierungsrahmens.

Tabelle 4: Ebenen des Sinngehalts in der dokumentarischen Methode⁷

Sinngehalt		Empirische Erfassbarkeit	Interpretationsschritt
Immanenter Sinngehalt	Intentionaler Ausdruckssinn	Nicht erfassbar	-/-
	Objektiver Ausdruckssinn	Thematisch zu identifizieren	Formulierende Interpretation
Dokumentarischer Sinngehalt		Anhand des Herstellungsprozesses zu rekonstruieren	Reflektierende Interpretation

Sequenzanalyse in der dokumentarischen Methode

Der komparativen Analyse der Orientierungsmuster kommt eine zentrale Bedeutung zu, denn diese können erst in einem kontrastiven Verfahren identifiziert werden. Dazu schlägt Bohnsack die komparative Sequenzanalyse vor. Ein sequenzanalytisches Vorgehen bietet sich an, da Bohnsack voraussetzt, dass die Orientierungsrahmen erst sichtbar werden, wenn man ihren Herstellungsprozess rekonstruiert. So geht die dokumentarische Methode davon aus, dass eine Person oder eine Gruppe (bzw. ein bestimmtes Milieu) eine spezifische Problemstellung auf eine bestimmte Art und Weise (in einem gewissen Rahmen) behandelt. Sequenzanalytisch bedeutet das, dass auf einen bestimmten Erzählabschnitt nur ein spezifischer, dem Rahmen entsprechender zweiter Abschnitt folgen kann. Der Orientierungsrahmen (also auch die Bestimmung des dokumentarischen Sinngehalts) wird dann anhand der Rekonstruktion der impliziten Regelhaftigkeit fassbar. Dies wird durch die Sequenzanalyse möglich, da die aufeinanderfolgenden Erzählabschnitte von einer bestimmten Regelhaftigkeit strukturiert werden (Nohl, 2012).

Diese Erzählabschnitte sind den beforschten Personen jedoch lediglich als atheoretisches Wissen verfügbar. Dieses zu explizieren, ist also die Aufgabe des bzw. der Forschenden. Dies geschieht dadurch, dass er bzw. sie die Anschlussäußerungen analysiert und fragt, in welcher Form das Thema weiterbehandelt wird. Dadurch zeichnet sich ein Orientierungsrahmen ab, der über eine Sequenz hinausgeht.

Diese Art der Sequenzanalyse unterscheidet sich von anderen sequenzanalytischen Vorgangsweisen wie der „Objektiven Hermeneutik“ (Oevermann, 2001a;

7 Nohl, 2012, S. 4.

2001b). Die dokumentarische Methode ist zum einen konsequent vergleichend. Es wird also nicht, wie in der Objektiven Hermeneutik, zunächst die singuläre Fallstruktur herausgearbeitet. Zum anderen orientiert sich die Auswahl der Sequenzen in der dokumentarische Methode an sogenannten „Focussierungsmetaphern“ (Bohnsack, 1993, S. 35), also an Textstellen, in denen verdichtet Narrationen und Sinngebungen vorgenommen werden. Die Auswahl muss deshalb nicht zwingend am Dokumentenanfang erfolgen, wie es in der Objektiven Hermeneutik der Fall ist.

Der permanente Vergleich dient dazu, unterschiedliche Orientierungsrahmen empirisch valider zu erfassen. Denn erst wenn man einen Orientierungsrahmen mit anderen abgleicht, die dieselbe Problemstellung im Interview thematisieren, kann man unterschiedliche Arten der Themenbearbeitung voneinander abgrenzen. Es werden also permanent Erzählabschnitte miteinander verglichen. Ein konsequent vergleichendes Vorgehen lässt deshalb Unterschiede sichtbar werden, die dann möglichst auch noch mehrdimensional ausdifferenziert werden. Dieses Vorgehen schließt an die Idee des „theoretischen Sampling“ sowie der Minimal- und der Maximalkontrastierung an, wie sie die Grounded Theory (Corbin et al., 1990; 2008; Glaser et al., 1967) vertritt. Bohnsack bezeichnet dieses Prinzip als „Kontrast [...] in der Gemeinsamkeit oder [...] Gemeinsamkeit im Kontrast“ (Bohnsack, 1997a, S. 201). Es ist also möglich, Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede innerhalb eines übergreifenden Erfahrungsraumes (z.B. eines Milieus) zu abstrahieren.

Neben der Notwendigkeit des konsequenten Vergleichs, um diverse Orientierungsrahmen zu identifizieren, ist das methodisch kontrollierte Fremdverstehen (Nohl, 2012, S. 7) ein Argument dafür, komparativ vorzugehen. Das bedeutet zu berücksichtigen, dass nicht nur die Beforschten über einen Erfahrungs- und Deutungshorizont verfügen, sondern ebenso diejenigen, die die Daten interpretieren. Ihr Wissen ist also ebenso seinsverbunden wie das Wissen der Akteure. Diese – mit Mannheim formuliert – Standortgebundenheit kann letztlich nur durch methodische Kontrolle relativiert werden. Denn das eigene Alltags- bzw. Vorwissen des Forschenden kommt vor dem Hintergrund anderer empirischer Fälle zum Vorschein. Das einzubeziehen, lässt eine stärkere Reflexion über die eigenen Grundannahmen zu. Der eigene Erfahrungs- und Deutungshorizont wird dadurch zwar nicht suspendiert, aber zumindest relativiert. Die komparative Analyse wird in diesem Zusammenhang als der „Königsweg methodisch kontrollierten Fremdverstehens“ begriffen (Nohl, 2012, S. 7).

Dokumentarische Methode und narrativ fundierte Interviews

Die dokumentarische Methode wird überwiegend zur Analyse von Gruppendiffussionen verwendet. Dies liegt daran, dass nach Mannheim diverse Orientierungsmuster als Kollektivvorstellungen artikuliert und in habitualisierten Handlungspraktiken des Diskurses reproduziert werden (Bohnsack, 1997a). Nichtsdestoweniger wird die dokumentarische Methode zunehmend auch auf andere Quellen angewandt, darunter die Bild- und Videointerpretation, die teilnehmende Beobachtung wie auch die Interviewanalyse (Bohnsack, 1997a; Bohnsack et al., 2013b). Hier sind zunächst keine kollektiven, sondern individuelle Orientierungsmuster repräsentiert, die dann über die Typenbildung zu generalisierten Orientierungsmustern verdichtet werden (Nohl, 2012).⁸ Am ausführlichsten stellt wohl Nohl die Anwendung der dokumentarischen Methode auf Interviews dar (Nohl, 2012). Er betont in Hinblick auf die Interviewführung die Rolle erzählgenerierender Verfahren. Im Prinzip geht es also bei der Interviewführung darum, Einblick in die persönlichen Erfahrungen der Beforschten zu bekommen. Er unterscheidet zwischen zwei grundlegenden Interviewformen, die beide narrative Elemente in sich tragen: leitfadengestützte Interviews und biografische Interviews. Im Gegensatz zu biografischen Interviews geht es bei leitfadengestützten Interviews um thematisch begrenzte Narrationen.

Experteninterviews und Expertenwissen

Nohl (2012) führt als Beispiel für solche leitfadengestützten Interviews unter anderem Experteninterviews an. Da diese Interviews in der vorliegenden Arbeit besonders relevant sind, wird im Folgenden genauer auf diese Art der Interviewführung im Kontext der dokumentarischen Methode eingegangen.

Nohl (2012) betont, dass ein Leitfaden erzählgenerierend eingesetzt werden kann. Er rekurriert auf den Begriff der Experteninterviews nach Meuser und Nagel (1994), die den Begriff von Experten und Expertinnen sehr eng fassen. Ihnen geht es in diesem Kontext nicht um die Person als Ganzes, also um die Analyse individueller oder kollektiver Lebenszusammenhänge, sondern um institutionelle oder organisatorische Aspekte. Der Leitfaden dient insbesondere der Vergleichbarkeit der Expertenaussagen. Bogner und Menz (2005a; 2005b) fassen den Expertenbegriff⁹ wesentlich weiter und unterscheiden drei Arten von Experteninterviews: das explorative, das systematisierende und das theoriegenerierende Interview. Letzteres zielt darauf ab, die „subjektive Dimension“ des Expertenwissens kommunikativ zu erschließen und analytisch zu rekonstruieren.

8 Zu Deutungsmusteranalyse und Interviews siehe auch Ullrich, 1999.

9 Zum Expertenbegriff siehe auch Hitzler, 1994.

„Ausgehend von der Vergleichbarkeit der Expertenäußerungen, die methodisch im Leitfaden und empirisch durch die gemeinsame organisatorisch-institutionelle Anbindung der Experten gesichert ist, wird eine theoretisch gehaltvolle Konzeptualisierung von (*impliziten*) Wissensbeständen, Routinen und Weltbildern angestrebt, welche die Experten in ihrer Tätigkeit entwickeln und die konstitutiv sind für das Funktionieren von sozialen Systemen.“ (Bogner et al., 2005b, S. 38, Hervorhebung der Autorin)

Ziel ist die interpretative Generalisierung einer Typologie, die wiederum theoriegenerierend wirkt. Hier lehnen Bogner und Menz (2005b) sich an die Grundlagen der Grounded Theory an: Das theoretische Sampling und der ständige Vergleich werden als Grundpfeiler der induktiven Theoriebildung begriffen.

Angelehnt an einen wissenssoziologischen Expertenbegriff verstehen Bogner und Menz (2005b) das Expertenwissen als eine analytische Konstruktion. Je nach Erkenntnisinteresse können unterschiedliche Wissensarten aus einem Experteninterview rekonstruiert werden:

„Das theoriegenerierende Experteninterview zielt auf die Erhebung von ‚Deutungswissen‘, also jenen subjektiven Relevanzen, Regeln, Sichtweisen und Interpretationen des Experten, die das Bild vom Expertenwissen als eines heterogenen Konglomerats nahe legen. Mit der Rekonstruktion dieses ‚Deutungswissens‘ betritt man – almodisch formuliert – das Feld der Ideen und Ideologien, der fragmentarischen, inkonsistenten Sinnentwürfe und Erklärungsmuster.“ (Bogner et al., 2005b, S. 44)

Expertenwissen als homogener Wissenskörper ist so gesehen analytisch nicht mehr haltbar. Deutungswissen zu rekonstruieren, erfordert deshalb keine scharfe Unterscheidung zwischen dem Wissen eines „Experten“ bzw. einer „Expertin“ und der „Privatperson“. Die Wissensbestände verschwimmen und es zeigt sich über die Analyse, welche Erklärungsmuster herangezogen werden. Nach Bogner und Menz (2005b) sind gerade diejenigen Muster von Interesse, in denen Gemeinplätze und Alltagsweisheiten mobilisiert werden.

Die Auswahl der Expert(inn)en wird in diesem Zusammenhang besonders relevant: Wieso sollte in einem bestimmten Kontext Deutungswissen von Interesse sein? Bogner und Menz antworten darauf, dass diese Art von Wissen in besonderem Ausmaß praxiswirksam ist. Nicht die Exklusivität macht den Experten also interessant, sondern seine Wirkmächtigkeit. Die Handlungsorientierungen der Experten, ihr Wissen und ihre Einschätzungen strukturieren die Handlungsbedingungen anderer Akteure entscheidend mit. Das Expertenwissen weist damit die Dimension sozialer Relevanz auf. Experte wird in diesem Zusammenhang als relationaler Begriff konstruiert, der in Abhängigkeit von der Fragestellung und

dem Untersuchungsfeld zu deuten ist. Zusammenfassend definieren Bogner und Menz den Begriff des Experten folgendermaßen:

„Der Experte verfügt über technisches, Prozess- und Deutungswissen, das sich auf sein spezifisches professionelles oder berufliches Handlungsfeld bezieht. Insofern besteht das Expertenwissen nicht allein aus systematisiertem, reflexiv zugänglichem Fach- oder Sonderwissen, sondern es weist zu großen Teilen den Charakter von Praxis- oder Handlungswissen auf, in das verschiedene und durchaus disparate Handlungmaximen und individuelle Entscheidungsregeln, kollektive Orientierungen und soziale Deutungsmuster einfließen. Das Wissen des Experten, seine Handlungsorientierungen, Relevanzen usw. weisen zudem – und das ist entscheidend – die Chance auf, in der Praxis in einem bestimmten organisationalen Funktionskontext hegemonial zu werden, d.h., der Experte besitzt die Möglichkeit zur (zumindest partiellen) Durchsetzung seiner Orientierungen. Indem das Wissen des Experten praxiswirksam wird, strukturiert es die Handlungsbedingungen anderer Akteure in seinem Aktionsfeld in relevanter Weise mit.“ (Bogner et al., 2005b, S. 46)

In der vorliegenden Arbeit wird ein nach Bogner und Menz wissenssoziologischer Expertenbegriff angestrebt. Es geht um eine Form eines theoriegenerierenden narrativen Interviews, das nicht nur Fach- und Sonderwissen erhebt, sondern auch Deutungswissen und kollektive Orientierungen.

Auswertung narrativ fundierter Interviews

Im Gegensatz zur Analyse von Gruppendiskussionen zielt die Analyse narrativ fundierter Interviews nach der dokumentarischen Methode weniger auf die Rekonstruktion der Formalstruktur von Diskursen ab. Vielmehr geht es vorrangig um die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Ebenen der Darstellung innerhalb der Interviews (Bohnsack, 1997a). Die These ist, dass konjunktives bzw. atheoretisches Wissen in narrativen Passagen des Interviews verfügbar ist. Denn gerade Erzählungen liegen nahe der Erfahrung und der erlebten Handlungspraxis, wohingegen Interviewpartner in argumentativen Textstellen überwiegend zur Explikation bestimmter Problemfelder „gedrängt“ (Nohl, 2012, S. 16) werden. Letztere Fassung würde die Interviews laut Nohl auf die Ebene des theoretisch-expliziten Wissens reduzieren. Wie jedoch eingehend beschrieben wurde, geht die dokumentarische Methode davon aus, dass Orientierungsmuster sich überwiegend auf der atheoretischen Ebene manifestieren und den Akteuren nicht reflexiv zugänglich ist. Die Analyse narrativ fundierter Interviews im Kontext der dokumentarischen Methode weist durchaus Parallelen zu Elementen der Grounded Theory (Glaser et al., 1967) und der Narrationsanalyse (Schütze, 1983) auf.

In Anlehnung an die Narrationsanalyse werden die Interviewtexte in der dokumentarischen Methode in unterschiedliche Textsorten unterteilt: 1. Erzählung; 2. Beschreibung; 3. Argumentation; 4. Bewertung. Erzählungen sind dadurch charakterisiert, dass der Informant bzw. die Informantin ein Ereignis darstellt, das einen Anfang und ein Ende hat, also zeitlich begrenzt ist. Beschreibungen erläutern wiederkehrende Handlungsabläufe, die bspw. durch die Wörter „immer“ oder „öfters“ markiert werden. Argumentationen enthalten (alltags-)theoretische Zusammenfassungen zu Motiven oder Gründen eigenen oder fremden Handelns. Sie sind in der Regel durch Prädikate mit behauptender oder begründender Funktion gekennzeichnet. Bewertungen sind eng mit den Argumentationen verknüpft und bewerten in der Regel die argumentativen Textsorten (Nohl, 2012, S. 21). Während biografische Interviews stärker an erzählgenerierende Fragen anknüpfen, sind insbesondere bei leitfadengestützten Interviews narrative (Nach-)Fragen zu stellen und es ist zwischen argumentativen Stellungnahmen und Erzählungen zu unterscheiden. Die Auswertungsschritte sind in Tabelle 5 zusammengefasst:

Tabelle 5: Stufen der dokumentarischen Interpretation von Interviews¹⁰

Stufen	Zwischenstufen
Formulierende Interpretation	Thematischer Verlauf und Auswahl zu transkribierender Interviewabschnitte
	Formulierende Feininterpretation eines Interviewabschnitts
Reflektierende Interpretation	Formale Interpretation mit Textsortentrennung
	Semantische Interpretation mit komparativer Sequenzanalyse
Typenbildung	Sinngenetische Typenbildung
	Soziogenetische Typenbildung

Die formulierende Feininterpretation

Die formulierende Feininterpretation schließt an die Prämisse an, als Erstes nachzuvollziehen, *was* im Text gesagt wird. Prinzipiell muss ein Interview nicht vollständig transkribiert werden. Es ist ausreichend, zunächst die thematischen Verläufe eines Interviews darzulegen und Themen zu identifizieren, die für die

10 Nohl, 2012, S. 39.

Auswertung besonders relevant sind. Nohl (2012, S. 40) legt folgende Kriterien zur Identifizierung von entsprechenden Interviewpassagen fest:

- 1) Themen, die grundlegend im Erkenntnisinteresse der Forschenden liegen.
- 2) Themen, zu denen sich Informant(inn)en besonders ausführlich und engagiert äußern. Diese Textstellen, die Bohnsack auch als „Focussierungsmetaphern“ bezeichnet, sind besonders relevant, weil sie die Offenheit des Prozesses gewährleisten und die Einschätzung des Forschenden ggf. korrigieren können. In Interviews zeichnen sich Focussierungsmetaphern durch eine hohe narrative Dichte und einen hohen Detaillierungsgrad aus (Bohnsack, 2013, S. 250).
- 3) Themen, die parallel in verschiedenen Interviews behandelt werden.

In der formulierenden Feininterpretation des Abschnittes werden die ausgewählten Textteile paraphrasiert. Diese Themen werden zusammengefasst und in Ober- und Unterthemen unterteilt. Ziel dieser Feininterpretation ist vor allem, sich „dem Text gegenüber fremd zu machen“ (Nohl, 2012, S. 41). Der thematische Gehalt des Textes soll dementsprechend nicht als selbstverständlich betrachtet werden, sondern als interpretationsbedürftig.

Die reflektierende Interpretation

In der reflektierenden Interpretation werden zunächst die Interviewabschnitte oben genannten Charakteristika (Erzählung, Beschreibung, Argumentation und Bewertung) zugewiesen und dem konjunktiven Erfahrungswissen der Akteure zugeordnet. Erzählungen zeichnen sich durch ihre „Zugzwänge“ aus, die entstehen, weil die Hintergründe eines Ereignisses oder auch ungewöhnliche Handlungen gerechtfertigt werden müssen (Nohl, 2012). Die „Stegreiferzählung“ (Nohl, 2012, S. 23) wird als besonders aussagekräftig für die Rekonstruktion von Orientierungsmustern gesehen, da sie einen besonders guten Einblick in den Erfahrungshorizont der Befragten gibt. Denn atheoretisches, internalisiertes Wissen kommt insbesondere durch Beschreibungen und Erzählungen zum Vorschein. Im Gegensatz dazu wird theoretisches oder kommunikatives Wissen in der Regel durch Argumentationen und Bewertungen zum Ausdruck gebracht. Es basiert meist auf Motiven des Handelns. Aufgrund einer gegenseitigen Motivunterstellung kommen dadurch meist gesellschaftlich institutionalisierte Aussagen zum Tragen, die gegenüber dem/der Interviewer(in) plausibilisiert werden sollen. Da Interviewte und Interviewer(in) meist unterschiedlichen Milieus angehören, sind solche Plausibilisierungen also als gesellschaftlich objektiviert – also als allgemein anerkannt – anzusehen und weniger als Ausdruck des eigenen Erfahrungs-

hintergrundes zu werten (Nohl, 2012). Dies markiert einen entscheidenden Unterschied zu rekonstruktiven sequenzanalytischen Verfahren. So betont Ullrich (1999), dass gerade der Erklärungzwang und die Rechtfertigung, die auf provozierende Fragen folgt es ermöglichen, Deutungsmuster der Interviewten zu identifizieren. Auch Nohl (2012) räumt ein, dass theoretische Textsorten für die Auswertung nicht „wertlos“ seien (Nohl, 2012, S. 44). Denn wie eine Person ihre Handlungsweisen rechtfertigt und bewertet, gibt Einblick in den Orientierungsrahmen, in dem sie Themen und Problemstellungen bearbeitet. Diese Perspektive spielt in der vorliegenden Arbeit eine besondere Rolle. Die Frage, in welcher Weise Soziolog(inn)en ihren Orientierungsrahmen rechtfertigen, ist sehr bedeutsam. Letztlich ist anzumerken, dass die Unterscheidung zwischen atheoretischem und theoretischem Wissen überwiegend eine analytische ist. In der Praxis lassen sich atheoretisches und theoretisches Wissen schwer voneinander trennen, da sie stark ineinander verschränkt sind.

Die semantische Analyse der Interviews erfolgt dann sequenzanalytisch nach Prinzipien des ständigen Vergleichs. In der semantischen Analyse geht es darum, übergeordnete Prinzipien und Orientierungsrahmen innerhalb der Interviews zu identifizieren, die vom subjektiv gemeinten Sinn der Interviewten zu unterscheiden sind. Es geht also, wie bereits erläutert, nicht um die Frage, was die Beteiligten äußern, sondern darum, wie sie es äußern. Folglich werden die Textsequenzen, die in der formulierenden Interpretation identifiziert wurden, auf ihre implizite Regelhaftigkeit überprüft. Diese Regelhaftigkeit wird rekonstruiert, indem untersucht wird, innerhalb welchen Rahmens Themen über mehrere Handlungen hinweg bearbeitet werden. Wichtig ist in diesem Kontext einerseits, gedankenexperimentell Äußerungen anzuschließen, die ebenso möglich wären. Andererseits werden Textsequenzen aus anderen Interviews konsequent danebengelegt, um eine Kontrastfolie zu schaffen. Um den minimalen Kontrast ausfindig zu machen, werden Äußerungen in weiteren Fällen gesucht, die homolog zum ersten Fall sind. Dies ermöglicht es, Fälle zu finden, in denen eine Problematik strukturgeleich bearbeitet wird. Um diese identifizieren zu können, werden deshalb maximal kontrastierende Fälle in die Auswertung einbezogen. Hier wird wiederum rekonstruiert, wie ein Thema auf eine völlig andere Art und Weise bearbeitet wird (Nohl, 2012).

Die Typenbildung

Auf Basis der Sequenzanalyse werden dann Typen gebildet. Die dokumentarische Methode unterscheidet grundlegend zwei Arten von Typenbildung: die sinngenetische und die soziogenetische. Erstere zielt darauf ab, die unterschiedlichen Orientierungsrahmen zu identifizieren, in denen die erforschten Personen

ihre Themen behandeln. Sie sagt jedoch nichts über die sozialen Zusammenhänge und Konstellationen aus. Die soziogenetische Typenbildung soll ergänzend der Frage nach den sozialen Zusammenhängen und der Genese eines Orientierungsrahmens nachgehen und generalisierbare Aussagen ermöglichen (Bohn-sack, 2013, S. 248).

3.1.3 Zwischenfazit

Die Auswahl der Methode für die Untersuchung von Grenzziehungen von Soziologinnen und Soziologen orientiert sich an den in Kapitel 2 abgeleiteten theoretischen und methodologischen Konsequenzen. Zunächst ist es wichtig, ein Verfahren zu wählen, das einerseits offen ist in der Wahl der Analysekategorien und des Analyseprozesses. Außerdem soll es gewährleisten, dass die Forschende sich den erhobenen Daten gegenüber fremd machen kann. Die Offenheit im Vorgehen ist von besonderer Relevanz, damit man keine vorab gefertigten Begriffe von Soziologie oder Gesellschaft an die Interviewpartner anlegt und sich in dieser Hinsicht eine epistemologische und begriffliche Offenheit bewahrt. Das Sich-fremd-Machen gegenüber dem Material ist hier von besonderer Bedeutung, weil die Untersuchende selbst Soziologin ist und die Gefahr besteht, dass eigene Vorannahmen und ein spezifisches Soziologieverständnis Eingang in die Analyse finden.

Die Grounded Theory plädiert in diesem Zusammenhang für folgende Schritte:

- „Distance [yourself] from the technical literature and personal experience that might block the ability to see new possibilities in data
- Avoid standard ways of thinking about phenomena
- Stimulate the inductive process
- [Do n]ot take anything for granted [...]“ (Corbin et al., 2008, S 67)

Die dokumentarische Methode offeriert ein detailliertes Auswertungsschema in Form der formulierenden und der reflektierenden Interpretation, um den Effekt des Sich-fremd-Machens herzustellen.

Auch plädiert die Grounded Theory wie die Orientierungsmusteranalyse dafür, ständig vergleichend vorzugehen. Textabschnitte werden also nicht, wie in anderen sequenzanalytischen Verfahren, nach den Prinzipien der Einzelfallrekonstruktion ausgewertet. Vielmehr sollen kollektive Orientierungen herausgearbeitet werden. Beide Verfahren werden in gruppenanalytischen Sitzungen angewandt, um eine einzelne subjektive Meinung der kollektiven Intelligenz der

Gruppe gegenüberzustellen und mehrere Interpretationen eines Textabschnitts zuzulassen. Beide Verfahren zielen auf die Bildung von Typen ab.

Es ist sinnvoll, die beiden Verfahren miteinander zu kombinieren. Obwohl sie unterschiedliche epistemologische Grundannahmen haben, sind sie aufgrund der oben aufgezeigten Gemeinsamkeiten gut zu vereinen und kompatibel. Die Grounded Theory bietet über das theoretische Sampling eine Möglichkeit, die Fallauswahl theoretisch zu reflektieren. Das ist in Hinblick auf die Soziologie als fragmentiertes Feld besonders wichtig und geschieht im folgenden Kapitel. Obwohl die Grounded Theory auch an der Rolle von Sprache interessiert ist, bietet die Orientierungsmusteranalyse in Hinblick auf die Analyse der Interviews eine Methode (und nicht nur eine Methodologie) an. Zudem ist es ihr Ziel, Sinnkonstruktionen in Form diverser Orientierungsmuster zu destillieren. Die Grounded Theory ist durch ihre pragmatistische Fundierung stärker an der Rolle von Handlung als an der von Wissen interessiert. Was in dieser Arbeit jedoch besonderes Augenmerk verdient, ist gerade die Rolle von Semantik und Rhetorik in Hinblick auf Grenzziehungen. Denn aus den narrativen Experteninterviews, die mit Soziologinnen und Soziologen geführt wurden, lassen sich implizite wie explizite Erklärungsmuster und Sinnkonstruktionen ableiten. Diese sagen jedoch zunächst wenig über die Handlungsmuster der Interviewten aus.

In Anlehnung an einen wissenssoziologischen Expertenbegriff war bei den Interviews mit Soziologinnen und Soziologen nicht nur Sonderwissen oder institutionelles Wissen von Bedeutung, und entsprechend wurden sie auch geführt: Der Experte bzw. die Expertin als Person mit Deutungs- und Hoheitswissen spielte im Ganzen eine Rolle. In diesem Zusammenhang waren – entgegen der gängigen Meinung der Orientierungsmusteranalyse – nicht nur Aussagen relevant, die Ausdruck atheoretischen Wissens waren, sondern ebenso das theoretische Wissen der Akteure. Denn sich gerade als Soziologin oder Soziologe einer Soziologin gegenüber zu positionieren, macht es unvermeidbar und erhellend, im Sinne eines Fachdiskurses theoretisches Wissen einzusetzen. Die Frage, welche Art von theoretischer Positionierung das ist, also das Wie, sagte mindestens ebenso viel über Grenzziehungen aus wie die Mobilisierung atheoretischen Wissens. Denn entgegen der Annahme der dokumentarischen Methode, dass theoretisches Wissen letztlich nur eine allgemein geteilte Ausprägung annehmen kann, wird hier die These aufgestellt, dass auch der Einsatz theoretischen Wissens – zumindest in diesem Untersuchungskontext – von Differenzierungen und unterschiedlichen Sinnkonstruktionen geprägt ist.